

RALF H. DORWEILER  
DANIELA BIANCA GIEROK

# **NOCH EIN MORD AUF ALEMANNISCH**

*Der Badische Krimi*

emons:



© Emons Verlag GmbH  
Cäcilienstraße 48, 50667 Köln  
info@emons-verlag.de  
www.emons-verlag.de  
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept  
von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal

Lektorat: Marit Obsen

Druck und Bindung: sourc-e GmbH

Printed in Europe 2026

ISBN 978-3-7408-2488-4

Der Badische Krimi

Originalausgabe

Dieser Roman wurde vermittelt durch die Literarische Agentur  
Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen  
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß  
§ 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Für alle Leserinnen und Leser,  
die mich seit zwanzig Jahren  
auf der Reise des Schreibens begleiten



»Noch einen Cappuccino für den Herrn?« Ein junger Kellner mit Männerdutt und Magnum-Schnurrbart schob sich in Rainer Maria Schlaichers Sichtfeld. Sein Aussehen und der schnoddrige Unterton in seiner Stimme ließen eher an Berlin als an Offenbach denken.

»Äh, nein, danke«, erwiderte er dem Kellner knapp. »Ich hab noch was.« Demonstrativ nippte er an dem Rest der kalten Brühe, die er für diesen Fall extra in seiner Tasse übrig gelassen hatte.

Mit verkniffenem Gesicht ging der Hipster weiter und wischte einen Tisch mit einem Lappen ab. Schlaicher konnte endlich wieder konzentriert das Geschehen im Blumenladen ins Auge fassen.

»Zielperson sieht sich weiter um«, flüsterte er in sein Handy. »Andere Kundin bezahlt gerade.«

»Home, Sweet Home« hieß das Geschäft auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Ein Laden, wie Frauen ihn liebten: vollgepackt mit Blumen und teurem Krimskrams, dessen Schicksal es war, in einem Regal oder auf einer Anrichte Platz wegzunehmen und zuzustauben. Deko eben. Schlaicher hatte die Auslagen im Schaufenster schon ein wenig zu lange betrachtet, während er auf Thomas Henk-Griebenfehl wartete, und seinen Beobachtungsposten hierher ins Café verlegt. Vor zehn Minuten war der elegant gekleidete Mit-Geschäftsführer einer Medienagentur endlich eingetroffen. Schlaicher überwachte den Endvierziger seit zwei Tagen. Dass dieser nun den Laden seiner vermeintlichen, deutlich jüngeren Geliebten betreten hatte, ließ hoffen, dass der Auftrag bald abgeschlossen sein könnte. Die Inhaberin, Stephanie Neuinger, begleitete die einzige andere Kundin jetzt persönlich zur Ladentür.

Schlaicher rief die Kamera-App auf und wollte gerade den Zoom-Faktor einstellen, als sich ein riesenhafter Mann an den

Tisch vor ihm setzte. Da der Kerl nicht nur groß, sondern auch mindestens mollig zu nennen war, verdeckte er die Sicht auf den Laden komplett.

Schlaicher fluchte still und rückte zur Seite, doch just in dem Moment überlegte der Dicke es sich anders und lehnte sich entspannt zurück.

Also beugte sich Schlaicher wieder zur anderen Seite und hob das Handy. Noch war Stephanie Neuinger an der Tür. Sie drehte ein Schild um – wahrscheinlich stand »Geschlossen« darauf –, während Thomas Henk-Griebenfehl sich ihr von hinten näherte, wie Schlaicher durch das Schaufenster erkennen konnte. Doch was er dann tat, blieb Schlaicher verborgen, denn als er gerade zum ersten Mal abdrücken wollte, schob sich der Kellner zwischen ihn und seine Zielperson.

»Kaffee?«, fragte er den neuen Gast, während Schlaicher sich weiter zur Seite lehnte.

»Latte«, sagte der Dicke.

»Und Sie?«, wollte der Kellner an ihn gewandt wissen.

»Doch noch was?«

»Nicht jetzt!«, schimpfte Schlaicher.

»Sie können nicht ewig hier sitzen. Die Tasse ist leer.« Er griff nach dem elfenbeinfarbenen Gefäß.

»Das trinke ich noch!« Schlaicher riss den Suddelrest an sich.

»Ich fürchte, dann muss ich Sie zum Zahlen auffordern«, sagte der Kellner.

Schlaicher versuchte, an ihm vorbeizublicken. Er sah, dass seine beiden Zielpersonen sich küsten!

»Weg jetzt!«, befahl er und hob das Handy erneut, aber die beiden Liebenden hatten sich gerade hinter einen Strauß Blumen bewegt.

»Das macht acht vierzig.«

»Jaja, gleich. Und ich brauche eine Quittung. Machen Sie acht fünfzig.«

Der Kellner zog schnaubend ab. Dafür sah der Dicke zu Schlaicher.

»Acht fünfzig? Ihr Ernst?«, fragte er.

»Mehr Trinkgeld war der Service nicht wert«, pflaumte Schlaicher den Mann an. Im Laden hinter ihm konnte er erkennen, dass sich Stephanie Neuinger und Thomas Henk-Griebenfehl jetzt voll brennender Leidenschaft knutschend wieder dem Schaufenster näherten. Er hob die Kamera.

»He! Datenschutz! Runter mit dem Ding!« Der verdammte Dicke war wieder ins Sichtfeld gerutscht und hob die Hand abwehrend vor sein Gesicht. Schlaicher lehnte sich zur Seite und begann zu fotografieren – genau in dem Moment fuhr ein Bus vorbei!

»So ein blöder Mist!«, fluchte er laut und sprang auf. Er musste näher ran, solange er das Foto noch bekommen konnte. Beate wartete dringend auf den Beweis.

Schlaicher lief zur Bordsteinkante und sprang hinter dem Bus auf die Straße. Da spürte er, wie er am Kragen gepackt und zurückgezogen wurde.

»Das hast du dir wohl so gedacht«, pflaumte der Kellner ihn an. »Erst mich nerven, und dann noch die Zeche prellen wollen.« Schlaicher riss das Handy hoch und drückte ab.

»Und, hast du gute Bilder bekommen?«, fragte Beate.

Ihre Kanzlei »Von Senckenberg« in ihrer Gründerzeitvilla im Offenbacher Luxusviertel Bürgel war mit einer Mischung aus Bauhausklassikern und antiken Stücken möbliert. Auf einer schwarzen Marmorsäule gegenüber dem monströsen Schreibtisch, der früher einem Offenbacher Industriellen gehört hatte, stand eine Bronzestatue der Justitia. Manchmal machte sich Schlaicher den Spaß, seine Autoschlüssel in einer ihrer Waagschalen abzulegen, aber er merkte Beate an, dass der Scherz heute böse Folgen haben könnte.

»Die beiden haben im Laden geknutscht. Die Fotos sind so lala«, antwortete er. Von »Fotos« im Plural zu sprechen, war zwar übertrieben, aber ein Bild sollte ausreichen, um das Familiengericht von Thomas Henk-Griebenfehls Untreue zu überzeugen.

Beate von Senckenberg war mit fünfundvierzig Jahren etwas jünger als Schlaicher. Sie trug einen eleganten dunkelblauen Nadelstreifen-Hosenanzug mit einem roten Einstecktuch. Die Konturen ihrer im gleichen Farbton bemalten Lippen waren scharf wie das Nakiri-Messer, mit dem sie in ihrer Bulthaup-Küche Gemüse hackte – falls sie denn mal kochte bei ihrer knappen Zeit. Ihr ebenholzbraunes Haar war frisch frisiert, und Schlaicher roch ihr Shalimar-Parfüm im ganzen Raum.

»Dann zeig mal her«, forderte sie ihn skeptisch auf.

Auf dem Weg um den Schreibtisch herum kramte Schlaicher sein Handy aus der Hosentasche. Dabei fiel ihm eine abgewetzte Packung Fisherman's Friend auf das glänzend gewachste Fischgrätparkett, was Beate mit einem Hüsteln quittierte. Er hob die Packung auf und steckte sie hastig in die Tasche zurück.

»Es war gar nicht so einfach«, sagte er. Es schadete nie, die Mühen der eigenen Arbeit etwas auszusmücken. »Aber schließlich ...« Er hielt ihr das Display hin und öffnete den Sperrbildschirm durch seinen Fingerabdruck an der Seite des Geräts.

»Was ist das?«

Schlaichers prüfender Blick erfasste das Bild mit dem dicken Mann. Er wischte weiter zu der Aufnahme mit dem Kellner, dann zum Schnappschuss vom Bus. Erst das nächste Foto zeigte – Gott sei Dank – die beiden Liebenden: Thomas Henk-Griebenfehl in inniger Umarmung mit der Ladeninhaberin.

»Kommt noch ein scharfes Bild?«, fragte Beate gereizt und sah Schlaicher entsetzt an, als ihr bewusst wurde, dass er keine Anstalten machte, auf dem Display weiterzuwischen. »Rainer Maria Schlaicher!«, sagte sie. »Du solltest mittlerweile genau wissen, was für Fotos ich brauche.«

»Ich weiß, das ist nicht ideal, aber es ging nicht besser. Die beiden sind direkt nach der Aufnahme im Hinterzimmer verschwunden.«

»Dann schick es mir. Ich schaue mal, ob man es etwas nachschärfen kann.«

Sie sah zu ihm hoch, spitzte die roten Lippen und schloss die Augen. Schlaicher drückte ihr einen Kuss auf.

»Es ist Post für dich gekommen.« Beate ließ sich mit einem Seufzer in ihren eleganten Schreibtischsessel sinken und reichte ihm einen Umschlag, auf dem mit krakeliger Handschrift Name und Adresse standen. »Aus Lörrach«, ergänzte sie.

»Von Billie?«

Beate lachte. »Als ob die Briefe schreiben würde.«

Schlaicher drehte den Brief um und las verwundert den Absender vor: »Hanspeter Schlageter.«

Obwohl Beate ihm einen schicken Brieföffner hinhielt, öffnete er den Umschlag mit dem Daumen, wodurch er ihn in der Mitte zerriss.

Er widmete sich dem handschriftlichen Bogen, während Beate auf der Tastatur ihres Laptops herumklackerte.

»Und? Ist es wichtig?«, wollte sie wissen, als er den Brief in den zerrissenen Umschlag zurücksteckte.

»Eigentlich nicht. Er lädt mich zu seinem Geburtstag ein.«

»Ist Schlageter nicht der Polizist, mit dem du früher Verbrecher gejagt hast?«

Schlaicher nickte, obwohl ihre knappe Zusammenfassung dem Wesen seiner Beziehung zu Kommissar Schlageter nicht gerecht wurde. Es war kompliziert und verwunderte ihn bis heute, wie sich aus ihrer anfänglichen Feindseligkeit nach und nach eine Form der Freundschaft entwickelt hatte. Zu Beginn waren Schlaicher und seine Ermittlungen dem damals schon alten Polizisten ein Dorn im Auge gewesen. Woraus er auch nie einen Hehl gemacht hatte. Seine legendären Wutanfälle hatte Schlaicher noch gut in Erinnerung.

»Und? Willst du hin?« Beate riss ihn aus seinen Gedanken.

Schlaicher schüttelte den Kopf. »Ich denke nicht. Es ist schon nächste Woche, wenn wir auf Sylt sind.«

Schlaicher hatte bereits das zweite Bier bestellt, als Beate mit energischen Schritten das Restaurant durchmaß. Das war das Problem, wenn man mit einer erfolgreichen Anwältin liiert

war: Private Termine standen im Ranking klar hinter den Geschäften zurück.

Luigi begrüßte sie überschwänglich und half ihr aus der Jacke. Schlaicher nickte, als sie am Tisch ankam.

»Dein Mann hat schon für dich mitbestellt«, sagte Luigi. Schlaicher war sich sicher, dass er den italienischen Akzent nur in seiner Rolle als Wirt besaß. Immerhin war er in Offenbach geboren.

»Noch sind wir nicht verheiratet«, erklärte Schlaicher.

»*Noch* nicht? Habe ich etwa etwas verpasst?« Beate sah Schlaicher erstaunt an, als sie sich setzte und Luigi den Stuhl an den Tisch rückte. Sie blickte fragend zum Padrone auf.

»Spaghetti Vongole und Polpo alla Luciana mit extra Oliven als Secondo, Signora. Ihre Favoriten.«

Beate nickte und sah Schlaicher noch erstaunter an. »Du magst doch gar keinen Tintenfisch«, sagte sie.

»Aber du«, gab er zurück. »Ich hab mir was anderes bestellt.«

»Ich hoffe, kein Schnitzel.«

Schlaicher zuckte entschuldigend mit den Schultern.

»Scaloppine?«

»Nein, Wiener Art.«

»Wie kann man beim besten Italiener von ganz Offenbach Wiener Schnitzel bestellen? Und nicht einmal rot werden dabei.«

»Und ich frage mich, wie man diesen labberigen Tintenfisch essen kann.«

Beate nahm sich eines der Bruschette und hielt ihre Serviette darunter. »Ich habe seit dem Salat heute Mittag nichts gegessen«, sagte sie und stieß nach dem Abbeißen ein ziemlich sinnlich klingendes »Hmmm« aus. Dem älteren Herrn am Nebentisch fiel das auch auf. Statt weiter seiner Gemahlin in die Augen zu schauen, warf er einen interessierten Blick auf Schlaichers Begleitung. Der markierte mit einem grimmigen Nicken sein Revier. Der Senior erwiderte das Nicken schuld- bewusst und sah schnell wieder zu seiner eigenen Frau.

Dem hatte er es gegeben!

»Ich habe dein Foto an Heiko geschickt. Seine Leute haben es geschärft und den Kontrast verstärkt. Jetzt sollte es ausreichen, um vor Gericht einen Punkt zu machen.«

»Heiko ...«, bemerkte Schlaicher trocken, während Luigi dem Paar am Nebentisch die gewünschte Vorspeise, eine Schale mit Peperoni piccante, zum Brot servierte. Der Senior schob sich draufgängerisch gleich eine ganze Schote auf einmal in den Mund. Einen Moment später schnappte er lautstark nach Luft, was seiner Gattin sichtlich peinlich war.

»Uiuui!«, klagte der Alte.

»Jetzt stell dich nicht so an!«, forderte Beate, meinte damit allerdings Schlaicher.

»Soll ich es etwa gut finden, dass du ständig mit deinem Ex telefonierst?«

»Mein Ex. Du sagst es. Das war vor fast zwei Jahren. Bis wir zusammengekommen sind. Jetzt leg endlich mal deine Komplexe ab!«

»Komplexe? Ha!« Schlaicher sah genervt zu dem Mann mit dem hochroten Kopf, der atemlos »Ein Glas Milch! Milch!« durch das Restaurant rief. Schweiß stand ihm auf der glänzenden Stirn. Seine Frau reichte ihm beschämt das Brot und eine Serviette. »Ich habe so wenig Komplexe, dass ich ...« Schlaicher fiel kein kluger Spruch ein, was ihn nur noch mehr verärgerte.

»Du hast keine Komplexe? Hmmm!«

Dieses Murren klang bei Weitem nicht so sinnlich wie das vorherige.

Sie schwiegen, bis die Muscheln kamen. Der Mann am Nebentisch besänftigte die Schärfe mit Milch und Brot. Luigi entschuldigte sich mehrmals bei ihm, obwohl der Rentner definitiv nach scharfen Peperoni als Vorspeise verlangt hatte.

Beate erhielt ein kinderfaustgroßes Häufchen Spaghetti mit Venusmuscheln, gehackter Petersilie und Knoblauch, zu dem sie an einem Weißwein vom Südhang des Ätna nippte. Schlaicher hätte die Nudeln bis auf die Muschelschalen mit

einem einzigen großen Happen verschlingen können, aber Beate brauchte zehn Minuten dafür, während denen ihr Gespräch langsam wieder zum Leben erwachte – so wie der Mann am Nebentisch.

»Hast du diesem Polizisten schon abgesagt wegen seiner Geburtstagsfeier?«, fragte Beate.

»Kommissar Schlageter? Nein. Das mache ich morgen irgendwann.«

»Ich denke, du solltest ruhig hinfahren. Dann könntest du auch Billie und ihren neuen Freund treffen. Die hast du doch bestimmt ein Quartal nicht mehr gesehen.«

»Als ob sie mit sechzehn Jahren Wert darauf legt, ständig ihren alten Herrn zu treffen. Das letzte Mal hat sie kaum ein Wort gesagt.«

»Das nennt man Pubertät, mein Lieber. Hast du bei Lars doch sicher auch durchgemacht.«

»Ja, das stimmt.«

»Trotzdem braucht sie ihren Vater. Gerade jetzt. Auch wenn sie dich sonst wahrscheinlich zu Recht peinlich und nervig findet.«

»Was soll das denn heißen? Gereizt oder was?«, sagte Schlaicher. Beate schaute ihn nur an, denn Luigis Schwiegertochter Ramona war an den Tisch getreten, um sie von den Vorspeisentellern und den leeren Gläsern zu befreien. Luigi selbst brachte den in einer Tomatensauce mit Oliven und Kapern badenden Tintenfisch, den runden Körper nach oben gerichtet. Dazu gab es gegrilltes Brot, das einen deutlichen Knoblauchgeruch verströmte. Beate schaute immer noch, und Schlaicher war froh, dass Ramona nun mit dem panierten Schnitzel folgte, neben dem mit Parmesanstreifen garnierte Gnocchi an einer Salatgarnitur lagen. Das Essen war großartig, das musste man Luigi lassen. Besser gesagt seinem Sohn, der als Chefkoch die Küche schmiss. Diese italienischen Speisen waren das eine, aber ein vernünftiges Schnitzel musste man erst einmal bekommen.

Beate ließ ihren bohrenden Anwältinnenblick fallen und

wandte sich ihrem Pulpo zu, und das Paar am Nebentisch bat darum, dass man ihnen die Reste der beiden wagenradgroßen Pizzen einpacken möge. Als Luigi fragte, ob er auch die Peperoni dazulegen sollte, verneinte die Gattin schnell, aber der Mann widersprach.

»Also. Fährst du jetzt nach Südbaden?«, fragte Beate erneut und tupfte sich mit der Serviette die Tomatensauce aus den Mundwinkeln.

»Das klingt ja fast so, als wolltest du unbedingt alleine nach Sylt«, moserte Schlaicher.

»Es würde doch passen. Du bist doch sowieso nicht sonderlich scharf darauf, meine Freunde zu treffen.«

»Weil es alles eingebilddete Fatzkes sind«, grummelte er.

»Aha. Ich finde ehrlich gesagt eher deine Einstellung arrogant.«

»Ich und arrogant? Ich bin das Schnitzel unter euch Octopussies.«

»Mich findest du also auch eingebilddet?« In Beates Frage lauerte eine gewisse Schärfe.

»Wenn ihr zusammen seid, geht es doch nur um eure Fälle.«

»Im Gegenteil! Wir reden sehr viel Privates!«

»Ja, Erinnerungen, wie der- oder diejenige den Professor über eine neue Rechtslage informiert hat, oder wer bei welcher schicken Party mit wem zusammengekommen ist.«

»Ach, Unsinn!«

»Und wer den teuersten Porsche hat und die schönste Yacht. Oder dein Heiko mit seiner Villa in Florenz.«

»Wo wir Urlaub machen könnten. Er hat es mir angeboten.«

»Das fehlt noch, dass ich bei dem in der Ferienwohnung hocke. Und am Ende kommt dein Ex noch zufällig vorbei und scharwenzelt dir hinterher.«

Schlaicher hatte sich in Rage geredet und dabei nicht mitbekommen, dass Beates Miene sich immer mehr verdüsterte.

»Heiko hat mich immerhin gefragt, ob ich ihn heiraten will.« Ihre Worte klangen scharf wie die Peperoni des Alten vom Nebentisch.

»Und warum hast du dann Nein gesagt?«, hielt Schlaicher dagegen.

»Vielleicht, weil ich mich in dich verliebt hatte? Aber jetzt kann ich beim besten Willen nicht mehr sagen, wieso!«

Beate war lauter geworden als die italienische Familie an Tisch 3.

»Und wenn du es unbedingt wissen willst«, fauchte sie ihn ein wenig leiser an. »Ja, Heiko will auch nach Westerland kommen.«

»Ach ja!«, gab Schlaicher bis ins Mark getroffen zurück. »*Quod erat demonstrandi*. Dann mach doch mit ihm, was du willst! Ich fahre nach Lörrach.«

»Das heißt *Quod erat demonstrandum*. Dumm. Dumm! Du dummer Idiot!«, schrie Beate ihn an und kramte einen Zweihunderteuroschein aus der Hosentasche. Sie knallte ihn auf den Tisch und rauschte ohne ein weiteres Wort hinaus.

Luigi war ein zu routinierter Gastgeber, um Schlaicher auf die Szene anzusprechen. Er kam diesmal selbst, um abzuservieren. Bevor er das Geld der »Signora« einsacken konnte, brachte Schlaicher die Banknote in Sicherheit.

»Zahlen«, murrte er.

»Dreiundneunzig sechzig«, knurrte Luigi.

»Mach achtundneunzig«, sagte Schlaicher generös und reichte ihm den Schein.

»Napoleon Bonaparte!«, rief Hanspeter Schlageter streng durch den Wald. Er war selbst leicht außer Atem, wie immer, wenn er mit Erwin Trefzer die große Runde an der Eisernen Hand lief. Gleich hatten sie die letzte Steigung auf dem bewaldeten Bergrücken hinter sich, dann würde auch sein Basset wieder freudiger marschieren.

Napoleon nahm von dem Ruf seines Herrchens keinerlei nennenswerte Notiz. Der fünfunddreißig Kilogramm schwere Basset-Rüde hatte die dicke Nase in ein Grasbüschel am Wegesrand gesteckt und ging vollkommen in seiner Geruchswelt auf.

»Jetzt chumm scho, Napoleon!«, rief Erwin Trefzer mit wackeliger Stimme. Seit Schlageter sich den Basset angeschafft hatte, trafen sie sich zweimal die Woche, um vom »Stettener Seniorenwohnen« über die Felder zur Jugendherberge und durch den Wald zu spazieren. Nur wenn es stark regnete oder eine hohe Schneedecke den Weg unbegebar machte, ließen sie die Tour ausfallen, aber wann gab es heutzutage noch richtigen Schnee?

Zu Schlageters Verdruss hob Napoleon auf Trefzers Ruf hin den Kopf und setzte seinen massigen und mit zu viel Fell ausgestatteten Luxuskörper in Gang.

»Siehst. 's isch ebe doch e allemannische Hund«, frotzelte Trefzer.

»Ach was. Das liegt nur an den Leckerlis, die du in deiner Tasche hast.«

»I han wenigstens öbbis.«

Als Napoleon zu ihnen aufgeschlossen und von Trefzer seinen Keks eingefordert hatte, gingen sie weiter. Schlageter hieb die Spitzen seiner Nordic-Walking-Stöcke aus Carbon rhythmisch in den Waldweg und stieß sich ab.

»Hesch du scho öbbis vom Rainer g'hört?«, fragte Trefzer.

»Noch nicht«, gab der Kommissar a. D. zurück.

»Hesch du in dini Mails g'luegt?«

»Im Handy, meinst du?«

»Jo sicher! Die junge Lütt mache doch hüt alles mit sellem Apparat.«

Schlageter blieb stehen und löste die rechte Hand aus der Schlaufe des Gehstocks. Dann kramte er sein Handy hervor und tippte unbeholfen darauf herum, bis er seine E-Mails fand. Sieben neue Nachrichten, laut deren Betreff er das Erbe einer reichen Südafrikanerin antreten oder mit seinen Fotos bei Facebook eine Urheberrechtsverletzung begangen haben sollte. Dabei machte er gar keine Fotos und war auch nicht bei diesen neomodischen sozialen Medien. Und dass die Nachricht aus Südafrika nicht echt sein konnte, wusste er mittlerweile auch. »Schbämm«, hatte der junge Beamte der Polizei es genannt, als sei damit alles gesagt.

»Keine Nachricht von Rainer dabei«, stellte er bei der groben Durchsicht fest.

»Er chunnt g'wiss«, versicherte sein Begleiter in breitestem Alemannisch.

Schlageter erinnerte sich gut, wie er Erwin über Schlaichers Einmischungen in seine Kriminalfälle kennengelernt hatte. Trefzer hatte in seiner Scheune gegenüber von Rainer Marias Wohnung einen illegalen Handel mit allerlei Produkten des nicht alltäglichen Bedarfs betrieben. Meist hatte es sich um billige Chinaware gehandelt. Als das Finanzamt der Sache auf die Spur gekommen war, hatte Erwin das Geschäft aufgegeben. Zumindest hoffte Schlageter das. Der gute Erwin war inzwischen auch nicht mehr der Jüngste. Eingefallen sah er aus, die wenigen Haare völlig weiß, die Hände so faltig wie das unrasierte Gesicht. Nun gut, Schlageter musste zugeben, dass die letzten fünfzehn Jahre auch an ihm nicht spurlos vorbeigegangen waren. Die Stöcke hatte er nicht nur dabei, um sportlicher zu wirken, sondern weil er sich mit ihnen sicherer auf den wackelig gewordenen Beinen fühlte. Auch er hatte abgebaut. Die Oberschenkel waren dünn wie Stecken und sogar

der Bauch zusammengeschmolzen. Das lag nicht daran, dass er seit Jacquelines Tod vor sechs Jahren die Freude an saurer Leber oder einem feinen Gutedel verloren hätte. Er schaffte einfach nicht mehr so viel. Früher hatte er den Sinn eines Seniorenschnittzels nie verstanden, aber mittlerweile blieb selbst davon etwas auf seinem Teller übrig.

»Dine Achtzigschte losst er sich sicherlich nit entgoh!«, wiederholte Trefzer. »Hesch ihm gsait, wer do im Heim schafft?«

»Nein«, sagte Schlageter und winkte ab. »Apropos Heim. Sag mal, verkaufst du wieder irgendwelches Zeug?«

»Ich? He nei!« Trefzer tat, als handelte es sich bei Schlageters Frage um das Abwegigste, was man je im Wiesental gehört hatte.

»Der alte Wegener hat mir ganz stolz sein neues zweihundertsechzehnteiliges Ratschenschlüssel-Set von der Firma Tai-Wen Limited gezeigt. Als ich ihn fragte, wo er das gekauft hat, hat er sich in Ausflüchte verfangen.«

Trefzer blickte ihn an wie die Unschuld vom Lande und sagte: »E guetes Ratscheschlüssel-Set chönnt i au bruuche.«

»Du hast damit nichts zu tun?«

»He nei! Wenn ich's dir doch sag.«

Sie erreichten das Ende der Eisernen Hand. Dieser schmale Ausläufer des Schweizer Staatsgebiets erstreckte sich oberhalb von Stetten von Riehen aus auf deutschem Terrain. Durch die Bäume waren immer wieder Ausblicke auf Lörrach zu erhaschen, mal mit der Burg Rötteln, mal mit dem schwarzen Rathaus der Stadt als Blickfang.

»Napoleon!«, rief Schlageter. Der Basset war dabei, sich mit der Nase am Boden von einer Fährte in den Wald locken zu lassen. Die Ermahnung brachte ihn nach kurzem Zögern dazu, gehorsam umzudrehen.

»Bisch e Gueti!«, lobte Trefzer den Hund.

Schlageter konnte dem nur zustimmen. Er hatte früher panische Angst vor Hunden gehabt, sich aber mit der Zeit an Schlaichers Basset Dr. Watson gewöhnt. Tiere dieser Rasse

wollten jeden Tag raus, brauchten aber keine stundenlangen Märsche. Das passte zu ihm.

»Napoleon!«, rief Trefzer nach, weil der Hund schon wieder zum Wald tendierte, diesmal in Richtung der grünen Grenze zur Schweiz. Er hatte den Kopf erhoben.

»Was hast du denn?«, fragte Schlageter und zog instinktiv den Kopf ein, als im Wald neben ihnen ein lauter Knall ertönte. Ein Schuss!

Schlageter ließ sich augenblicklich und mit voller Wucht zu Boden fallen. Napoleon wollte in das Waldstück laufen, aus dem der Schuss gekommen war. Trefzer bekam ihn am Halsband zu packen und zog den Hund neben sich auf den Waldboden hinab.

War das zu fassen? Wer schoss denn da am helllichten Tag umeinander?

Napoleon schien nicht schussfest zu sein. Er wimmerte verunsichert und presste sein Sabbermaul an Trefzers Outdoorjacke.

»Napoleon! Gang wäg!« Trefzer versuchte, sich vor dem Bassetschleim in Sicherheit zu bringen, und drängte den Hund ein Stück von sich weg. »He! Do sin Lütt!«, rief er in die Richtung, aus der der Knall gekommen war.

Eine halbe Stunde später saßen Schlageter, Trefzer und Napoleon in einem mit beigegrauem Linoleumboden ausgelegten Flur. Auf dem Namensschild an der Tür, vor der sie warteten, stand »Sascha Berlebach, Kommissar:in«.

»Zu meiner Zeit hätte es das nicht gegeben.«

»Was meinsch?«

»Dass ich mich als Kommissarin betiteln lasse!«

»Kommissar«, sagte Trefzer, malte mit den Händen still ein undefiniertes Zeichen in die Luft, bevor er ergänzte: »-in. Schändere saget die junge Lütt dezue.«

»Gendern? Ich würde eher sagen, sie schänden die Sprache!«, zeigte Schlageter sich aufgebracht, während Napoleon von dem ganzen Ärger nichts mitbekam. Der Basset lag auf

der Seite, die kurzen Beine von sich gestreckt, und schnarchte leise.

Das Gebäude des Polizeireviers in der Weinbrennerstraße hatte sich im Vergleich zu Schlageters aktiver Dienstzeit äußerlich kaum verändert. Bei der inneren Struktur gab es allerdings einige Neuerungen. Offenbar hatten die Kommissare mittlerweile Sekretärinnen an die Seite bekommen.

»Herr Schlageter, Herr Trefzer? Sie können eintreten.«

Die Sekretärin, die ihnen die Tür öffnete, überragte sie um fast einen Kopf – obwohl sie dunkelblaue Ballerinas ohne jeglichen Absatz trug. Dabei wirkte sie jung genug, um noch weiter wachsen zu können. Fünfundzwanzig? Dreißig? Schlageter drückte sich an ihr vorbei und trat in einen modern eingerichteten Raum. Der Schreibtisch war hochgefahren, sodass man daran stehen konnte. Ein Bild einer Wüstenlandschaft beim Sonnenuntergang hing an der Wand, davor standen Pflanzen, die mit festen, fleckigen Blättern ihr Dasein fristeten.

»Haben Sie den Ficus von Frau Rieser woanders hingestellt?«

»Ach, Sie kannten Frau Rieser?«, fragte die Frau und stellte sich an das Pult.

»Wo ist denn jetzt der Kommissar? Man hat auf uns geschossen!«

»Sascha Berlebach«, sagte die Frau.

»Genau!«

»Ich bin Sascha Berlebach.«

»Sie sind eine Frau!«

»Meine Pronomen sind sie/ihr, und ich identifiziere mich als Cis-Frau, ganz recht.«

»Was?«, fragten Schlageter und Trefzer unisono.

Die Polizistin atmete durch und sagte resignierend: »Sascha ist auch ein Frauenname.«

»Ach ja«, entgegnete Schlageter. »Aber kommen wir doch zum Punkt: Auf uns ist geschossen worden!«

»Ich weiß, Herr Schlageter. Die Kollegen prüfen das bereits

im Wald. Allerdings wurde bislang weder eine Patrone noch ein Einschussloch gefunden.«

»Dann müssen sie sich anstrengen. Ich weiß, wie sich ein Schuss anhört. Ich bin ...«

»... Kommissar außer Dienst«, fiel Sascha Berlebach ihm ins Wort. »Das ist mir bewusst, Herr Schlageter. Ich kann Ihnen versichern, dass wir alles in unserer Macht Stehende tun werden, um Ihren Eindruck zu überprüfen.«

»Das war kein Eindruck, sondern ein Mordversuch.«

»Was noch zu beweisen wäre.«

»Wenn er's doch sagt«, meinte Trefzer.

»Bitte?«

»Wenn er es doch sagen tut«, bemühte Trefzer sich, Hochdeutsch zu sprechen.

»Wer sollte denn Ihrer Meinung nach ein Interesse daran haben, Sie zu ermorden?«, wollte die Kommissarin wissen.

Während Trefzer mit den Schultern zuckte, schoss es aus Schlageter nur so heraus: »Da gäbe es Hunderte. Ich habe in meiner Laufbahn so viele Schufte hinter Gitter gebracht ... Sie müssen überprüfen, ob kürzlich jemand aus dem Gefängnis entlassen worden ist, den ich habe einfahren lassen.«

»Das tun wir, sobald wir einen begründeten Anfangsverdacht haben.«

»Ach so, mein Wort als Hauptkommissar reicht Ihnen da nicht«, schnaubte Schlageter.

»Herr Schlageter, ich behandle Sie mit der gleichen Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit wie jeden Menschen, der mit einem Anliegen zu uns kommt.«

»Ich höre immer nur *Anliegen!* Sie machen wohl erst was, wenn ich tot im Wald liege. Aber das gibt dann einen Skandal. Das sag ich Ihnen.«

»Nun, bislang stehen Sie und Ihr Begleiter gesund und munter vor mir. Wie gesagt, wenn wir etwas Stichhaltiges finden, ein Projektil oder gar eine Waffe, dann könnten wir uns gegebenenfalls weitere Ermittlungsschritte leisten. Allein, dass ich heute sofort ein paar Kolleg:innen rausgeschickt habe – damit

habe ich mich schon aus dem Fenster gelehnt. Denn es besteht zum jetzigen Zeitpunkt durchaus die Möglichkeit, dass Sie sich getäuscht haben.«

»Jetzt passen Sie mal auf, Fräulein Berlebach. Sie sind ja noch sehr jung und dementsprechend unerfahren. Ich erkläre Ihnen mal, wie das laut Dienstvorgabe ...«

»Ich muss Sie bitten, jegliches Mansplaining zu unterlassen«, fiel ihm Berlebach scharf ins Wort.

»Reden Sie gefälligst Deutsch mit uns!«, schimpfte Schlageter aufgebracht.

»Dann rede ich eben Deutsch: Ich fordere Sie auf, umgehend das Revier zu verlassen«, sagte sie. »Wir haben Ihre Adresse. Falls wir einen Hinweis auf eine Schusswaffennutzung finden sollten, melden wir uns.«

Schlageter stand wütend auf und zog den erneut schlummernden Napoleon hoch. Trefzer folgte seinem Beispiel.

»D'Polizei isch au nümmi des, was sie mol gsi isch«, sagte Trefzer.

»Wie meinen?«, fragte die Polizistin.

»Das war Alemannisch«, erklärte Schlageter. »Wie wollen Sie in Südbaden überleben, wenn Sie das nicht verstehen?« Er wartete die Antwort nicht ab, sondern folgte Trefzer wut-schnaubend nach draußen.

Auf der A 5 nach Süden reihte sich ein Stau an den nächsten. Rainer Maria Schlaicher benötigte bis Freiburg fast fünf Stunden. Mit jedem Kilometer, den er sich Südbaden näherte, drängten sich ihm die Erinnerungen an sein Leben im Dreiländereck auf. Zwanzig Jahre war es her, dass er vom Frankfurter Raum ins Wiesental nach Maulburg gezogen war, als alleinerziehender Vater mit seinem Sohn Lars und ihrem Basset Dr. Watson im Gepäck. Seither kannte er Erwin Trefzer. Schlaicher musste trotz des nervigen »Stop and Go« im Stau grinsen, als er an dieses alemannische Schlitzohr dachte. Der Nachbar war gegenüber ihm als Zugereistem zu Beginn schwer zu erwärmen gewesen. Er hatte meist vor seinem Haus mit angebauter Scheune gesessen und Schlaicher an eine alte Spinne erinnert, wie er da so mit seinem dicken Bauch und dünnen Beinchen umherstreunte und auf »Lütt« wartete, Leute, denen er seinen Plunder andrehen konnte. Die Scheune seines Nachbarn war das Temu der 2000er gewesen. Vollgestopft mit billigem Schund, den niemand brauchte und für den er doch immer wieder Abnehmer fand. Diesen »kleinen Zustupf zur Rente«, wie er es nannte, all die Jahre an der Steuer vorbeizumanövrieren, hatte Trefzer als sein gutes Recht angesehen – auch noch, nachdem er damit aufgefliegen war und von da an bei jeder Gelegenheit über »Beamte-Schikane« und »dene dört obe« schimpfte.

Schlaicher war Erwin Trefzers Angeboten oft genug selbst erlegen und hatte ihm immer mal wieder irgendwelchen Kram abgekauft. Mit der Zeit waren sich beide ein bisschen ans Herz gewachsen. Ein halbes Jahr nach Billies Geburt war Trefzers Frau krank geworden und gestorben. Schlaicher hatte noch ein paarmal nach ihm gesehen. Doch das Baby, finanzielle Sorgen wegen der wegbrechenden Kunden und die wachsenden Spannungen mit Martina hatten die Frequenz der Treffen ver-

längert. Schließlich war Schlaicher nach Offenbach gezogen, und seither hatten sie nur noch ein-, zweimal telefoniert, dann war der Kontakt ganz eingeschlafen.

Mit dem alten, bärbeißigen Kommissar Schlageter hatte er länger zu tun gehabt. Was aber nicht Schlaichers Verdienst war, denn er hatte es nicht so mit Beziehungspflege. Der Polizist hatte ihm immer zu Weihnachten eine Karte geschickt und diese einseitige Tradition bis heute beibehalten.

Aber die wichtigste Beziehung in den Süden war natürlich die zu seiner Tochter Billie.

Schon bei seinem ersten Fall in der neuen Heimat hatte Schlaicher Martina kennengelernt und sie anschließend als Assistentin für seine Testdieb-Agentur angestellt. Die Anziehung zwischen ihnen hatte sie ein Paar werden lassen. Sie hatten sich getrennt und wieder gefunden – und schließlich geheiratet, als Martina schwanger geworden war. Lars war gerade aus dem Größten raus und zog später, nach dem Abitur, zum Studium nach Köln, während auf einmal wieder ein kleines Kind um Schlaicher herumwuselte. Und ein aufgewecktes noch dazu. Billie war entweder krank gewesen und hatte dann stundenlang geweint, oder sie hatte rund um die Uhr getobt und gespielt. Ruhe hatte ihnen das Mädchen jedenfalls keine gegönnt.

Schlaicher liebte seine Tochter, aber die Beziehung zu Martina war durch die Doppelbelastung zunehmend von Streit geprägt gewesen, bis sie beide einen Schlusstrich gezogen hatten. Einvernehmlich und zum Wohle des Kindes, aber seither vermieden sie es, sich zu sehen.

Ein Audi, der zu dicht auffuhr, riss Schlaicher aus seinen Gedanken. Während er dem Fahrer wütende Zeichen gab, gefälligst Abstand zu halten, klingelte sein Handy über die Freisprechanlage. Schlaicher schaute auf den Monitor in der Mittelkonsole und sah sich die Nummer an. Vorwahl 07622. Das war im Wiesental. Maulburg oder Schopfheim.

Schlaicher tippte auf den Bildschirm und traf wegen einer Bodenwelle in der Straße erst daneben. Dann bekam er die

richtige Fläche unter den Finger, während der Fahrer hinter ihm hupte.

»Du Idiot!«, schimpfte er und wechselte auf die rechte Fahrbahn.

»Des nenn ich mol e Begrüßig für en alte Fründ«, drang eine bekannte Stimme aus dem Lautsprecher.

»Erwin? Bist du es?«

»Jo, ich bin's. De Trefzer Erwin.«

»Oh, Entschuldigung wegen dem Idioten. Ich bin im Auto.«

»Ah, bisch uff em Weg zum Hampi?«

»Hampi?«

»Ei jo. Zum Hanspeter. Zum Schlageter.«

»Ach so, ja. Da fahre ich hin.«

»Ebbe des isches gsi, was i han welle wüsse. Wo wohnsch?«

»Ich nehm mir ein Hotel«, antwortete Schlaicher.

»Des chunnt gar nit in Frog!«, empörte sich Trefzer. »Du chasch bi mir wohne.«

»Ich will dir nicht zur Last fallen ...«

»Hör mer doch uff! Für mi alte Nochber han i doch immer e Plätzli frei.«

»Ja, aber ich bleibe vielleicht noch einen Tag länger.«

»Kei Problem. Du kriegsch e Schlüssel und chaasch iine- und ussegoh, wie's dir basst.«

»Ich weiß nicht, Erwin.«

»Bringsch no öbber mit?«

»Nein, nein, ich komme alleine.«

»Aber du hesch e Maidli, oder?«

»Ja, ich bin mit einer Anwältin zusammen.«

»E Aawäldin? Oje.«

»Wieso oje?«

»Ei jo, do muesch immer uffbasse, was de saisch. Die Aawäld drülle dir 's Wort im Muul ummenand.«

Schlaicher musste grinsen. »Das kann man so sagen«, meinte er.

»Willsch au d'Martina bsueche?«, fragte er weiter.

Ein zweiter Anruf kam herein. Schlaicher sah, dass es Billie war.

»Du, Erwin, ich muss Schluss machen. Meine Tochter ist dran.«

»He jo. Des cha me jo verstoh, wenn de lieber mit em Sibille schwätze willsch als mit diinem alde Noochber. Aber vorig mues ich dir öbbis Dringendes sage. Es isch öbbis basiert.«

»Ja, Erwin, aber das muss warten.«

»Aber 's isch doch wegem Hampi un mir. Hüt am Morge het öbber uff uns ...«

»Das musst du mir später erzählen, Erwin! Ich leg jetzt auf«, sagte Schlaicher, drückte den erneut protestierenden Trefzer weg und nahm Billies Anruf an. »Billie, mein Schatz!«

»Ich wollte grade auflegen«, drang ihre Stimme aus der Freisprechanlage.

»Ich hatte noch ein anderes Gespräch, das ich erst beenden musste. Na, wie geht's dir?«

»Gut. Ich hab deine WhatsApp gelesen, dass du kommst! Sehen wir uns?«

»Meinst du etwa, ich komme in die Gegend und fahre wieder, ohne meine kleine Tochter zu sehen?«

»Du weißt schon, dass ich fast siebzehn bin?«

»Du wirst immer meine kleine Karotte sein.«

»Das Fasnachtskostüm ist zehn Jahre her.«

»Ja, ich weiß, aber du sahst so süß aus.«

»Papa!«

»Jaja, ich bin mal wieder voll daneben.«

»Kann man wohl sagen«, erwiderte sie, klang aber eher gut gelaunt als peinlich berührt. »Was machst du hier unten?«

»Ein Freund wird achtzig und hat mich eingeladen.«

»Der alte Schlageter?«

»Genau der.«

»Der Geburtstag ist aber nicht heute, oder?«

»Nein, übermorgen. Ich bin nur was früher da, um dich zu sehen.«